

splitterung und Anonymisierung unserer Gesellschaft. In diesem Zusammenhang gilt, was Musils „Mann ohne Eigenschaften“ über den Zug des Fortschritts sagt, aus dem er eines Tages panikartig aussteigen will. Die zunehmende Anonymisierung, Vermassung, Kontaktverluste in den eingemeindeten Dörfern, in den Großraumschulen, in den Großraumkrankenhäusern usw. bedürfen einer deutlichen Metanoia. In diesem Zusammenhang lohnt sich jeder Versuch, Entfremdungen rückgängig zu machen.

Wenn sich Teilnehmer eines katechetischen Kongresses in der Pfingstwoche 1983 in Freiburg dieser Aufgabe stellen, so scheint mir, daß sie auf das eine und einigende Ziel der nachkonziliaren Phase zugehen; statt über die Zweckmäßigkeit der Formen weiter zu argumentieren, die reformierten Glaubensmöglichkeiten durch religiöse Vollzüge zu füllen. Deshalb bin ich auch der Ansicht, daß zu all den Fragebogenaktionen und Aktionskomitees, die für die Vorbereitung der Gruppengespräche und Vorträge geplant sind, entscheidend hinzukommen muß, daß sich die Teilnehmer im Schutz der Stille und unendlichen Weite des Gebets vorbereiten.

Artikel

Augustinus Karl
Wucherer-
Huldenfeld

„Habt den Glauben, der Gottes Glaube ist“
(Mk II, 22)

Philosophisches und
Theologisches zur
Vollgestalt des
Glaubens

Beschränktes
Verständnis

Zum Nachdenken über das „Gemeinsam Glaubnelernen“ gehört entscheidend auch eine Reflexion über den Glauben. Ausgehend von mangelhaften Formen des Glaubens beschreibt der Autor, welche Bedeutung der personale, zwischenmenschliche Glaube für das Menschsein und Menschenwerden hat. Er zeigt, daß „Glauben als verständnisvolles Vertrauen im liebenden Miteinandersein“ sich als grundlegende Daseinsmöglichkeit erweist. Personalere Glaube ist der Ursprungsort sowohl des Erkennens im Vollsinn wie auch des Handelns. Aller zwischenmenschliche Glaube zeigt aber über sich selbst hinaus, weil er sich getragen erfährt aus einem letzten Geheimnis heraus. Jesus ist in seinem Sich-führen-lassen durch den Geist und in seiner Hingabe in den Willen des Vaters der vorbildlich Glaubende, in dem sich Gott selbst offenbart hat.

red

Die Schwierigkeit, heute zu glauben, hat gewiß verschiedene Wurzeln. Eine dieser Wurzeln mag sein, daß die

Möglichkeit des christlichen Glaubens in seiner vollen und höchsten Gestalt gar nicht erblickt wird, weil sie durch ein Verständnis vom Glauben verdeckt und niedergehalten wird, das beschränkt und mangelhaft ist. So ist die Auffassung weit verbreitet, daß das Glauben eigentlich nur ein Vermuten und Wünschen ist. Oder der Glaube nimmt die Gestalt fester „Überzeugung“ an, die gar kein erfahrbares Phänomen bezeugt; solcher illusorischer Wissensersatz ist eine Ideologie, eine unredliche, verantwortungslose und (nach Ausweis der Geschichte insbesondere der Religion) nicht selten eine das Leben Andersdenkender gefährdende Annahme.

Die Bedeutung „personalen“ Glaubens

Für eine Philosophie des Glaubens ergibt sich daher die Aufgabe, das im christlichen Glauben implizierte Vorverständnis vom Glauben in seiner Selbstgegebenheit (als Phänomen) möglichst unverkürzt für die deutende Erfahrung zuzulassen. Die Bedeutung des sogenannten „personalen“, zwischenmenschlichen Glaubens für das christliche Glaubensverständnis ist längst erkannt und fruchtbar geworden¹. Das Glauben entfaltet sich demnach in seiner Vollgestalt dort, wo Menschen in leibhaftiger Gegenwart und Gemeinsamkeit liebend und hoffend füreinander da sind. Dieser Glaube hat dann etwa folgende Struktur: *Ich glaube an Dich selber und zwar durch Dich selber, und daher glaube ich auch Dir* (entsprechend Deiner Kompetenz) *etwas*. Glauben meint hier primär, jemandem verständnisvoll und in Treue Vertrauen schenken dürfen. Ein solcher Glaube beruht auf der Selbsterschließung und -mitteilung der Person, die in ihrer Verstehenswelt und in ihrem Ja-sagen zum Raum der Anwesenheit einer anderen Person wird, und vollendet sich in der Gegenseitigkeit des Einverständnisses und des Vertrauens.

Wechselseitiges Angenommensein

Wer an jemanden glaubt, baut auf ihn, verläßt sich auf ihn, darf seine Zuflucht bei ihm nehmen; er weiß sich von ihm ganz angenommen, so daß er aus ureigenster Initiative aus sich hervortreten kann. Eine neue Welt des Verständnisses des Daseinsganzen wächst ihm zu und ermöglicht die sinnvolle Weitung und Vertiefung des eigenen Daseinsverständnisses. Und es wird ihm die Möglichkeit eingeräumt, wahrhaft selbst zu sein und zu werden. Dieses Glauben vollendet sich nur in der Gegenseitigkeit des Vertrauens und des Verständnisses, wenn Personen einander wechselseitig inexistieren; Du bist in mir

¹ Vgl. A. Brunner, *Glaube und Erkenntnis: Philosophisch-theologische Darlegung*, München 1951; C. Cirne-Lima, *Der personale Glaube. Eine erkenntnistheoretische Studie*, Innsbruck 1959; B. Welte, *Was ist Glauben?: Gedanken zur Religionsphilosophie*, Freiburg i. B. 1982 (dort weitere Literaturangaben).

und ich bin in Dir jeweils der verständnisvoll Auf- und Angenommene. — Wird das Wagnis des Sichaufschließens und Sichanvertrauens ausgenutzt und enttäuscht, kann freilich das Mißtrauen so vorherrschen, daß übersehen wird, wie sehr alle Grundvollzüge des Daseins durch das Glauben ermöglicht werden.

I. Personaler Glaube als Ursprungsort und Einheit von Erkennen und Handeln

Solches Glauben als verständnisvolles Vertrauen im liebenden Miteinandersein erweist sich als eine grundlegende Daseinsmöglichkeit, die den Ursprungsort und die Einheit von Theorie, existentieller Praxis und schöpferischem Hervorbringen bzw. Bewerkstelligen (*poiesis*) bildet. Das erfahrene, verstehende und erkennende Eingehen auf die Welt, das Wahr-Nehmen und Für-wahr-Halten, das Sich-Verstehen auf das, was zu tun und zu lassen ist, wie es geschehen soll usf., aber auch das Engagement im existentiell-sittlichen Handeln sowie im Schaffen, das arbeitend, gestaltend und schöpferisch auf seine Welt eingeht, das alles hat seine Ursprungs- und Vollzugsgestalt im personalen liebenden Glauben. Erkennen und Handeln zeigen im Kontext eines solchen Glaubens ihre höchsten Möglichkeiten, und wir gewahren dadurch die Vollgestalt zwischenmenschlichen Glaubens.

1. Glaubenserkenntnis als tiefste, vollste und erste Erkenntnisweise

Die Urform des Erkennens, des Verstehens und der Erfahrung geht uns auf im personalen Glauben, wo Personen nicht nur etwas bezeugen, sondern sich selbst mitteilen. Insofern glauben wir ihnen, indem wir an sie glauben, d. h. uns zum Raum der Ankunft ihres Wesens, ihrer Wahrheit weg- und hingeben.

Diese personale Glaubenserkenntnis ist die tiefste, reichste, vollste und ursprünglichste (erste) Erkenntnisweise: Die tiefste Erkenntnisweise, weil in der leibhaftigen Gegenwart sich jemand selber zu verstehen gibt, dessen Wesen ein weltoffenes und allbezogenes (*quodammodo omnia*) ist, dem es um die abgründige Tiefe (den Sinn) des Daseinsganzes geht, die sich in ihm zu enthüllen vermag. Die reichste und vollste Erkenntnisweise, weil die Daseinstotalität, die sich mit-teilt, alle speziellen Erkenntnisbereiche umfaßt, vermittelt, zugänglich macht. Wir wurden immer durch Andere zur Welt gebracht. Dies ist bleibend-konstitutiv für die Welttotalität, die mit uns die Augen aufgeschlagen hat. Wir sehen darin immer auch noch, wie wir gesehen, benannt, angenommen wurden usf., also immer noch mit den Augen Anderer. Alle Erfahrung, alles Verstehen, alle Reflexion ist gerade so unsere ureigenste, weil sie uns in der Bewegung mit der Erfahrung, dem Verstehen, der Reflexion Anderer zuteil und geschenkt wird. Insofern das Verhältnis

Anderer zu uns ursprünglicher ist, als unser eigenes Verhältnis zu uns und zu Anderen, ist die Glaubenserkenntnis auch die *erste* des Menschen, zeitlich und sachlich gesehen: Andere, die unser Dasein angefangen haben, haben ja unsere Erkenntnis geweckt und uns uns selber zu verstehen gegeben. Sie haben zu uns gesprochen, und wir haben ihren Herzschlag vernommen, ehe wir selber zu sprechen begannen und dem Wort der Sprache Vertrauen schenken konnten.

Abgeleitete
Erkenntnisweisen:
Wissenschaft

Demgegenüber ist alle andere Erkenntnis eine abgeleitete bzw. ein defizienter Modus der ursprünglichen personalen Glaubenserkenntnis; denn die Erkenntnis apersonaler Art abstrahiert (methodisch-diszipliniert etwa in der wissenschaftlichen Erkenntnis) von der Einmaligkeit und Ganzheit der Person, die sich zu erfahren und zu verstehen gibt. Sie ist dadurch zwar eindeutiger, genauer, sicherer sowie zur Manipulation brauchbarer; in den apersonalen (nicht *anti*-personalen!) Erkenntnisweisen tritt aber das (alltäglich) durchaus noch miterkannte Daseinsganze (personale Miteinandersein) zurück; wir verhalten uns *gemeinsam* zur Welt, intersubjektiv, grundsätzlich für jedermann überprüfbar. In solchem Erkenntnisverhalten wird uns die Welt zum Gegenstandsbereich, der unter besonderen Gesichtspunkten (Formalobjekten) erforscht wird. Dies ist sicher dort durchaus legitim, wo die gewonnenen speziellen Erkenntnisse für eine Reintegration in personale, humanisierendes Verhalten offen bleiben. — Damit ist nichts gegen die erstaunliche Größe dessen, was Wissenschaft erkennt und für die praktische Sicherung der Daseinsbereiche leistet, gesagt. Es wäre zudem ein fragliches Vorurteil, wollte man das, was von einem anderen abgeleitet ist, von vornherein für wertloser oder unvollkommener halten als das, wovon es sich herleitet. Es beeinträchtigt daher wissenschaftliche Erkenntnis nicht, wenn an ihr herausgestellt wird, daß sie immer irgendeine Weise menschlicher Selbstausslegung der Welt im Horizont der personalen, zwischenmenschlichen und ganzheitlichen Glaubenserkenntnis auch ist.

Meinung und
Vermutung

Insofern das Verhältnis Anderer zu uns konstitutiv für unser ganzes Dasein ist, unser Dasein auf ihrem Glauben an uns und uns gegenüber beruht, sind auch alle anderen apersonalen und monologischen Glaubensweisen abgeleitete bzw. defiziente Glaubensweisen: Glaube im Sinne von bloßer Meinung und Vermutung kann eine Vorstufe des Wissens und so eine Weise des wissenden Fürwahrhaltens darstellen: Für-möglich-Halten, *daß* ..., und

Scheinwissen,
Überzeugung
und Ideologie

Fürwahrscheinlich-Halten, daß ... (terminologisch als eine Art des *Daß-Glaubens* im Gegensatz zum *Du-Glauben* gefaßt und erfolgreich in wissenschaftlicher Hypothesenbildung, worunter die Erstellung noch unbestätigter Annahmen zur Erschließung der Wirklichkeit verstanden werden kann). Glaube kann aber auch ein Scheinwissen ausdrücken: Man glaubt zu wissen, was man eigentlich gar nicht weiß; man hat Überzeugungen, die Wünsche erfüllen, Illusionen befriedigen; man erfährt Selbstbestätigung durch erfolgreiche Überredung Anderer. So entsteht ein kollektiver Wahn, der terminologisch als *ideologischer Daß-Glaube* gefaßt werden kann. Dieser Glaube ist wohl primär der subjektive Akt (Tun) eines einzelnen Individuums. Vereinzelt schließt ja gemeinsames Verhalten, gleiche Meinung, nicht aus. Man hält für wahr, daß ..., leichtgläubig oder mißtrauisch gegenüber Anderen usf.

Das Verborgene
als Ursprung
des Gewußten

Bezieht sich Glauben im höchsten Sinn innerhalb des Horizontes der uns weiteröffnenden Personen auf alles zu Erfahrende, zu Verstehende, zu Denkende, zu Erkennende, auf das Gewußte wie auch auf das Nichtgewußte, um das wir wissen, so ist dieses Nichtgewußte, Verborgene und noch zu Denkende der Ursprung des Gewußten. Insofern hat der Glaube seinen Ort im Nichtwissen als Ursprung aller Glaubenserkenntnis. Dadurch wird aber die Verwechslungsmöglichkeit mit Glauben im Sinne von wännen, bloßer Meinung, Vorgabe von Wissen, wo gar nichts gewußt wird, verständlich. Zu dieser Verwechslung kommt es durch einen Irrtum hinsichtlich des Wissens, auf das man das Nichtgewußte reduzieren will, statt es als Wissen des Nichtwissens, als aus der nicht wißbaren Totalität geschöpftes „Stückwerk“ (1 Kor 13,9—12) zu verstehen.

Aufzuhebender
Autoritätsglaube

Gründet sich ein Glaube auf die Mitteilung einer (sich in ihrer Kompetenz legitimierenden) Autorität, der geglaubt wird, daß ..., so steht der Glaube zwischen der bloßen Meinung und dem Wissen auf Grund eigener Erfahrung und Einsicht. Er kann grundsätzlich, auch unabhängig von der Person, die uns das zu Glaubende vermittelt, in Erfahrung gebracht und in Wissen aufgehoben werden. Man kann dabei intuitiv erfassen oder sich ausrechnen, ob die Person wirklich keinen Grund hat, sich zu täuschen und zu lügen, also für die Auskunft über etwas zuständig und zuverlässig ist. Grundsätzlich kann aber ein solcher Glaube in Wissen aufgehoben, aufgeklärt, und damit die Person des Zeugen eingeklammert, überholt und ausgeschlossen werden. Obgleich auch diese

Glaubensweise nicht im ursprünglichen Sinn personal ist, ist sie unentbehrlich innerhalb unseres gemeinsamen Weltverhaltens.

2. Glaube als Ursprungsort des Handelns

Im verständnisvoll-liebenden Glauben geben wir Anderen Raum und Zeit zu sein, geben wir sie zum ureigensten Handeln frei, handeln wir mit Rücksicht auf sie und die Folgen ihres Handelns, einigen und vereinigen wir uns mit ihnen, indem wir sie nicht unterdrücken, gleich machen, sondern differenzieren: ihr Eigenstes wahren und zulassen. In der Rücksicht aufeinander wird die Praxis des Einen zur Praxis des Anderen. Was einer tut, wird zum lebendigen Moment am leibhaftigen Tun des Anderen. So wenig im ursprünglichen Glaubensvollzug das Sehen mit den Augen des Anderen und das Hören mit seinen Ohren eine Metapher ist, sondern ganz konkret leibhaftig gemeint ist, wenn der Andere für mich etwas sieht oder hört, ebenso leibhaftig gehört das Handeln des Einen zum Wesen des Anderen, geht es in seinem Wesensraum auf, ist es niemals selbstverständlich, sondern geschenkt und soll im Dank verwahrt und verwandelt zurückkehren. Erinnerung sei an das johanneische Wort vom Einverständnis im personal-dialogischen Miteinandersein: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn ein Knecht versteht nicht, was sein Herr tut“ (15, 14 f). Der Freund handelt eigenverantwortlich mit Rücksicht auf und im Einverständnis mit seinem Freund.

Glaube als Wille zur Bewährung — aber kein blindes Totalexperiment

Von daher gesehen ist ein Glaube als Wille zur Bewährung (zur Lebensbewältigung, zum Überleben) im Experiment eine bloß abgeleitete apersonale Gestalt unseres praktizierenden Glaubens: Ein Spieler oder Geschäftsmann muß glauben können, daß er etwas gewinnt, sonst kann er das Verlustrisiko nicht eingehen oder das geplante Unternehmen nicht verantworten. Ähnlich arbeitet der Fachwissenschaftler mit Hypothesen (Wenn-dann-Annahmen), die als Leitvorstellungen sich im Betrieb der Wissenschaft zur Bearbeitung des Seienden eignen, d. h. erfolgreich bewähren sollen. In bezug auf den Gesamtsinn des Lebens wäre aber ein solches Experiment ein Totalexperiment, bei dem ich nur vielleicht gewinnen kann. Ich verschließe meine Augen vor der beängstigenden Möglichkeit letzter Sinnlosigkeit, tue *als* ob das Leben letzten Sinn hat, setze auf irgend eine Idee, Weltanschauung und dergl., indem ich alles aufs Spiel setze. Ein solcher totaler Einsatz läßt sich aber nicht verantworten, weil seine Grundentscheidung ebenso apersonal, auf einem bloßen Daß-Glauben beruht, wie

irrational ist. Daran ändert sich auch nichts, wenn ich jemanden als etwas (Helfer, Offenbarer, Heilbringer) für mich glaube, solange ich es ihm nicht selber zu glauben vermag bzw. ich mir nur meinen Glauben glaube.

Das Risiko des Glaubens

Der personale Glaube hat freilich eine ihm eigene Unsicherheit: Sein Wagnis (Risiko) besteht darin, daß der Andere gar nicht bereit sein muß, den ihm geschenkten Freiheitsraum und das eigene preisgegebene Wesen zu wahren. Er kann Offenheit und Engagement für sich ausnützen wollen; er kann sich absichern und das frei Gewollte sicherheitshalber durch Zwangsmaßnahme einfordern lassen usf. Damit ist die eigene Personalität betroffen, zum Objekt gemacht und unterliegt der Versuchung, sich in die Subjektivität der Vereinzelnung zu flüchten. Um dann allein ganz sicher gehen zu können, wird der Rückzug in die Unglaubensformen aus Mißtrauen angetreten.

Die Bedeutung des Vertrauens

Psychologische Forschung hat die große Bedeutung des Vertrauens nachgewiesen, besonders für die frühe Kindheit. Fehlende Zuwendung, mangelndes Zutrauen und Verständnis der Pflegeperson, der Mutter, beantwortet das Kleinkind sogar mit Verweigerung der Nahrungsaufnahme und verfällt². Verständnisvolles Vertrauen gibt menschlichem Leben Geborgenheit, Raum zur Entfaltung. Mißtrauen läßt es verkümmern, isoliert, ist todbringend. Wir sind weitgehend in unserem Leben abhängig vom Vertrauen, von der ja-sagenden Liebe, die uns geschenkt wurde. Andere haben sich für uns Zeit genommen, sich für uns eingesetzt, haben sich selbst hingegen, um unserem Leben für es selbst Raum zu geben. Dadurch geht uns die Möglichkeit auf, ihnen und auch anderen Glauben zu schenken, ihnen mit Vertrauen zu begegnen. Dieser zwischenmenschliche Glaube ist daher nicht primär ein subjektiver Vollzug, meine Zustimmung zu einer Wahrheit, denn wir vermögen nur einander Glauben zu schenken, weil uns selbst Vertrauen entgegengebracht worden ist. Der eigene Glaubensvollzug ist also nicht Erstes, sondern immer nur Zweites, die Antwort darauf, daß uns das *Dasein* zugetraut und wir ins Vertrauen Anderer gezogen worden sind. Wenn aber die Welt des Menschen abgründig tief ist, verweist unser Glaube uns nicht gegenseitig über uns hinaus?

3. Glaube als religiöser Grundvollzug

Wo wir in einer Atmosphäre des Vertrauens und Zutrauens einander Zukunft vorgeben, Leben und Sein ge-

² Vgl. dazu die von R. A. Spitz beschriebenen Erkrankungen des Kleinkindes durch den Entzug affektiver Zufuhr; in: Vom Säugling zum Kleinkind: Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr, Stuttgart 1967, 289 ff.

währen, machen wir die Erfahrung, daß aller zwischenmenschliche Glaube über sich selbst hinaus zeigt, weil er sich ermöglicht und ermächtigt, gegeben und getragen erfährt aus einem unbegreiflichen Geheimnis heraus, dessen Annahme religiöser Glaube genannt zu werden verdient. Insoweit gegenseitiges Vertrauen glückt, machen wir nämlich die Erfahrung, daß wir füreinander ins Dasein gerufen sind, daß es uns *gegeben* ist, einander ins Dasein zu rufen und zur Welt des Sinnes und der Liebe zu bringen. Von dem, was wir da vermögen, ist nichts, was wir nicht empfangen haben (vgl. 1 Kor 4, 7).

Mit jedem von uns hat ein neues Dasein angefangen, ist eine neue Welt aufgegangen: Du selbst bist es! Ich selbst bin es! Wir für einander sind es! Das jeweils Neue ist nicht ableitbar aus Früherem oder Späterem. Im personalen Glauben wird ihm Raum gegeben, aber gemacht, bewerkstelligt, kann es nicht werden. Mit dem jeweils neuen Dasein widerfährt uns etwas Unverfügbares: Wir sind uns so für einander gegeben, anvertraut, geschenkt.

Von der Erfahrung
des eigenen Lebens
als Gabe und
Auf-Gabe ...

In diese Erfahrung können wir uns rufen lassen, indem wir uns sammeln, uns zurückholen aus dem Vielerlei unserer Sorgen und Interessen in die Gegenwart; indem wir versuchen ruhig zu werden, ganz da zu sein; indem wir leibhaftig anwesend werden und offen nach allen Seiten hin. Wir werden dessen inne, daß es uns gibt, mehr noch, daß wir uns selber gegeben sind und aus einer Tiefe heraus existieren, aus der her uns Vertrauen, ein Ur-Vertrauen, entgegengebracht wird, unser Leben selber sinnvoll zu gestalten. Wir sind uns selber gegeben; diese Gabe ist zugleich Auf-Gabe: das Dasein selber zu verantworten und selber Sinn zu stiften statt Unsinn, selber im Vertrauen menschliches Sein anzunehmen, zu mehren, statt es im Mißtrauen verkümmern zu lassen oder gar zu zerstören. Dort, wo Menschen einander beistehen, zum eigenen Sein und Bestehen einander freigeben, dort erst verweisen sie einander auf einen gemeinsamen letzten Weltursprung, von dem her ihr Dasein vertrauensvoll eröffnet und getragen ist. Sie geben einander eine letzte Tiefe zu verstehen, die wir Gott nennen dürfen. Wird im Neuen Testament die Treue Gottes genannt, so impliziert diese doch (in Erinnerung an die im Bund gewährte Treue, vgl. Röm 3, 3) das hoffend liebende Vertrauen, ja so etwas wie einen unbegreiflichen „Glauben“ (*pístis*) an den Menschen, den Gott nicht verloren gibt, sondern dem er eine letzte Zukunft mit sich einräumt: „Im Glauben treu (*pistòs*) ist, der euch berufen hat“ (1 Thess 5, 24).

... zum Vertrauen in
die Treue Gottes

II. Die Vollgestalt des christlichen Glaubens

Die bisherige Überlegung möchte auf das Verständnis der Vollgestalt des christlichen Glaubens vorbereiten. Theologie und Verkündigung des Glaubens müßten entschiedener von der vollen Gestalt des Glaubens (*fides caritate informata*) ausgehen, weil die Liebe es ist, die alles glaubt (vgl. 1 Kor 13, 7), und der lebendige Glaube nur durch die Liebe zur Wirkung kommt (vgl. Gal 5, 6). Damit ist selbstverständlich nicht bestritten, daß der Glaube auch ohne Liebe sein kann (*fides deformata*). Doch nur wenn der Glaube von der Liebe ausgeht und zur Liebe hinführt, ja in jedem seiner Akte die Liebe meinentend und enthaltend beschrieben wird, können wichtige und wesentliche Momente in ihm (Vollzug und Inhalt, Glaube als theologische Tugend, freier Gehorsam gegenüber Gott, Fürwahr-Halten usw.) in ihrer Sinnhaftigkeit ganz hervortreten.

Jesus als der vorbildlich Glaubende

Der christliche Glaube kommt nicht vom Menschen als etwas spezifisch Subjektives, sondern wir können aus dem Glauben existieren, weil uns in Christus das neue Sein zugetraut und anvertraut ist. Ihm zugewandt erfahren wir den Glauben als etwas, das zu uns *kommt* (vgl. Gal 3, 23 u. 25)³. Aber wie anders soll es zu unserem eigenen Glaubensvollzug kommen, wenn nicht auf Grund eines Glaubens an uns, der uns in Christus Jesus von Gott her entgegengebracht wird? Ist nicht die volle Gestalt des Glaubens als Ausdruck der hoffenden Liebe, die nicht „das Ihre sucht“, nur in „dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist“ (1 Tim 1, 14), gegeben? Ist nicht er der vorbildlich und grundlegend Glaubende und für alle „Begründer“ des Glaubens geworden, weil er eben selbst „Vollender des Glaubens“ (Hebr 12, 2) war? Jesus hat selber geglaubt im personalen Vollsinn des Wortes⁴. Und dadurch ist überhaupt erst möglich, daß christlich geglaubt wird. Er ist nicht selbst glaubensloser Gegenstand des Glaubens. Dieses Theologumenon eines Glaubens Christi hat nichts zu tun mit der Meinung, Jesus habe auch nur „geglaubt“, d. h. nichts gewußt, und könne daher nicht Gegenstand des Glaubens sein. Jesu irdische Existenz ist im vollsten Sinne aus dem Glauben geführt, wobei „Glaube“ das absolute Ausharren im Willen Gottes, das Erlernen des Gehorsams (Hebr 5, 8) bis in den Tod, das geduldvolle Sich-führen-Lassen durch den Geist bedeutet und darin durch Versuchtwer-

³ Vgl. dazu E. Jüngel, *Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen, Beiträge zur evang. Theologie*, hrsg. v. E. Wolf, Bd. 61, München 1972, 18 ff.

⁴ Vgl. die Abhandlung „Fides Christi“ von H. U. v. Balthasar, *Sponsa Verbi: Skizzen zur Theologie II*, Einsiedeln 1961, 45–79; W. Thüsing in: K. Rahner — W. Thüsing, *Christologie — systematisch und exegetisch, Quaestiones disputatae* Bd. 55, Freiburg 1972, 211–233.

den, Leiden, Nacht hindurch Zunahme an Erkenntnis, an Weisheit, in der Hingabe an die je immer größere Wahrheit des Vaters bedeutet. Das Verständnis für den Glauben Jesu kann für das ökumenische Gespräch und das Gespräch mit den Nichtchristen bedeutsam sein, sofern Jesu Glaube ihn als „Vollender“ der ganzen alttestamentlichen Glaubenshaltung sichtbar macht und zugleich als „Begründer“ aller Nachfolgehaltung, sei sie in Christus ausdrücklicher oder erst anonymen Mitvollzug seines Glaubens, sei sie zeitlich vor oder nach Christus gelebt.

Das eschatologisch Bleibende am Glauben

Dieser unser Glaube in Christus ist nicht etwas bloß Vorläufiges, zu Überwindendes, sondern eschatologisch zu Vollendendes. Glaube ist „Lebensprinzip“, nicht Mittel, nicht Lückenbüsser, steht nicht in der Mitte zwischen Meinen und Wissen, so daß er durch Einsicht in die Mysterien aufgeklärt und aufgehoben werden könnte, sondern in der Liebe, die alles glaubt, gehört der Glaube nach 1 Kor 13,13 zum eschatologisch Bleibenden: „Die Visio liegt demnach weniger in der Verlängerung der paulinischen Gnosis, als der Pistis: Glaube, als Nachahmung der Haltung des Sohnes, ist mehr als Wissen, und Schau ist vollendeter Glaube“⁵. Der Glaube im Pilgerstand ist nicht unangefochtener Besitz, ohne Krisen, Schwächen, Dunkel, sondern Übergang aus Schwäche, ja Sünde zum Grund des Glaubens: „Ich glaube — hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 24). Der im Pilgerstand unvollendete Glaube vergeht, insofern er als Akt im eigentlichen Sinne eine theologische Tugend ist, d. h. freier, verdienstlicher, verlierbarer, widerruflicher Akt und auch ein (noch) nicht-schauender Autoritätsglaube ist („ohne zu wissen, wohin . . .“; vgl. Hebr 11, 8). In seiner Ausrichtung auf eine unwiderrufliche, unverlierbare eschatologische Frucht konkurriert der Glaube, sofern er sich selbst richtig versteht, grundsätzlich mit keiner wahren Gestalt innerweltlichen Wissens. Der Glaube als (theologische) Tugend besagt, daß Freiheit, Mächtigkeit im Seinkönnen auf das Heil hin aus dem gemeinsamen Glauben und liebenden Füreinander des Glaubens selbst hervorgehen: „Alles ist möglich dem, der Glauben hat“ (Mk 9, 23), nämlich Jesus selber und den in ihm Glaubenden.

Die Selbstoffenbarung Gottes in der Glaubensgestalt Jesu

Die Glaubensgestalt Jesu ist eine Weise der Selbstoffenbarung und Selbstmitteilung Gottes. Die Existenzform des Sohnes, die ihn von Ewigkeit her zum Sohn macht, ist der ununterbrochene Empfang von allem, was er ist,

⁵ H. U. v. Balthasar, *Theologie der Geschichte*. Ein Grundriß, Einsiedeln 31959, 36 f (31–39). Vgl. auch K. Rahner, *Zur Theologie der Hoffnung*, in: *Schriften zur Theologie VIII*, Einsiedeln 1967, 561–578.

der Empfang seiner selbst vom Vater her. Diese Empfänglichkeit für alles, was vom Vater kommt, ist die Grundverfassung seines geschöpflichen, geschichtlichen und zeitlichen Daseins als Übersetzung und Ausdruck des ewigen Sohnseins in das menschliche Dasein und Selbstverständnis. Existenz im Empfang bedeutet aber antwortende Offenheit für den zu-kommenden Willen des Vaters und das heißt Glaube. Dieser enthüllt das ewige Verhältnis des Sohnes zum Vater, das Sein beim Vater (*pròs tòn theón*: Joh 1, 1b; 1, 2), das Leben für den Vater (Röm 6, 10b), das doxologische Ja zum Vater (Mt 11, 26) als Antwort auf die Selbstzusage Gottes im Ja-Wort des Glaubens, das der Sohn ist — „deshalb ist durch ihn auch das Amen da, zu Gottes Verherrlichung durch uns“ (2 Kor 1, 20). Er ist das uneingeschränkte, doxologische Ja und „der Amen“ (Offb 3, 14) des göttlichen Urvertrauens und Glaubens, das er als der „treu Vertrauende (*ho pistós*) und wahrhafte Zeuge“ (ebd.) darstellt: Bildgestalt und Symbol der im Geist dem Herzen, der Erfahrung und Einsicht sich weiter aufschließen- den Urquelle des Glaubens.

Josef Blank Gemeinsam glauben in Korinth

Was kann uns der 1. Korintherbrief, diese „älteste neutestamentlich-theologische Grundlegung einer am Evangelium von Jesus Christus orientierten praktischen Theologie“, für unser Bemühen um das gemeinsame Glaubenlernen sagen? Neben der immer wieder von neuem notwendigen Orientierung am gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus, dessen Leib die konkrete Gemeinde bildet, besonders auch die „Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde mit ihrer heidnischen Umwelt, mit ihrem jeweiligen Milieu“ — eine Aufgabe, die an Aktualität in den nächsten Jahren wohl noch zunimmt. red

Die folgenden Überlegungen wollen an Hand des 1. Korintherbriefes einige Gesichtspunkte herausstellen, die nach diesem Text für das Glauben und Leben einer christlichen Gemeinde in der „Gründerzeit“ von Bedeutung waren, in der Annahme, daß sie auch für uns heute noch oder wieder bedeutsam sein könnten*.

* Zum Ganzen vgl. die *Kommentare*: J. Weiss, Der erste Korintherbrief, KEK, Göttingen 91970 (1910); H. Conzelmann, Der erste Brief an die Korinther, KEK, Göttingen 11969; H. Lietzmann, An die Korinther I/II, HNT 9, 4., von W. G. Kümmel ergänzte Auflage, Tübingen 1949; H.-D. Wendland, Die Briefe an die Korinther, NTD 7, Göttingen 81962. *Literatur*: J. Blank, Paulus und Jesus, StANT XVIII, München 1968;